Dieser Kuss ist lang, ich sollte gehen

Velimir Ilišević ist in Schaffhausen als renommierter Maler bekannt. Aber er schreibt auch seit vielen Jahren. Wir publizieren in loser Folge seine Bilder und Beobachtungen, die in der deutschen Hauptstadt entstanden sind. Hier ist die achte Folge seiner «Briefe aus Berlin».

Die Regale

Durch die Fenster der Wohnungen, an denen ich vorbeigehe, sieht man die Wärme und den Komfort des Zuhauses. Das Leben dort ist längst gesichert, dies ist nur die Reihenfolge jener geplanten Handlungen der Menschen, die darin leben. Sie sind unsichtbar, ausserhalb meines Blickfelds in dieser Nacht.

Auch ihre Jugend ist vergangen, denke ich, während ich auf die Regale mit den Büchern schaue, die mich in dieser Kälte trösten und erfreuen.

Bücher sind die wärmsten Wände, in ihnen sind Leben und Biografien eingeschlossen, ganze Generationen unserer Vorfahren, die Welten erschufen, mit ihnen träumten, abgelehnt, gefeiert, im Rausch verloren, verspottet, gequält aufgrund ihrer Überzeugungen, entweiht durch unglückliche Lieben, verbraucht in Kriegen, geschmückt, wenn es gebraucht wurde, und ebenso, nach Belieben, von denselben Menschen schnell verworfen und vergessen.

All das umfasst eine Seele – die Seele der Kunst.

Hier, auf diesen Regalen, sind auch meine Vorfahren, sie wärmen mich, während ich durch diese fremde Stadt gehe und in sichere Häuser spähe, unsicher, aber mit diesen Gedanken trotzdem irgendwie ruhig.

Eingelebt

Ich gewöhne mich schnell daran – als wäre ich kein Fremder. Locker, diese Rolle liegt mir, sodass ich es kaum bemerke. Und anscheinend bemerken es auch die anderen nicht.

Ich setze mich irgendwo hin, und es ist, als hätte ich schon immer hier gesessen, ich werde eingelebt und bin wie alle anderen, die schon immer hier waren. Unauffällig, und doch ein Fremder.

Kneipen habe ich schon in meiner frühen Jugend geliebt. Und auch damals hat mich meine Nase dorthin geführt. Schon damals spürte ich, dass hier ein Leben stattfindet, das meinem vertraut ist – und dem, das noch kommen sollte.

So sitze ich da und nehme teil.

Ich liebe das Stimmengewirr der Menschen, ich liebe die Lächeln, ich liebe es, zu beobachten, wie sie einander begegnen, sich begrüssen, küssen und sich freuen. Dann sieht man am deutlichsten, dass Menschen Menschen sind. In menschlichem Glück fühle ich mich selbst am wohlsten.

Ich stelle mir die Leben dieser Menschen vor, ordne sie meinen Strassen zu, sie werden zu meinen Nachbarn, ich kenne sie in- und auswendig. Wir reden über den Gartenzaun hinweg und lachen, angelehnt an die Spaten, über unsere Dummheiten. Die offene Erde verdunstet in der Frühlingssonne, auf der Wäscheleine knistern frisch gewaschene Laken. Kinder sind zu hören, rufen, ob der Ball die Linie überschritten hat oder nicht, schwören bei der Mutter und bei allem, was ihnen heilig ist. Langsam naht der Abend. Das Leben ging weiter, und damals zog noch niemand weg.

Kneipen sind Heimaten der Fremden. Kneipen sind Heimaten all jener, die neu eingelebt sind. Hier verläuft alles nach einer Ordnung, die irgendwann vor langer Zeit erfunden wurde und bis heute anhält, wie eine Prüfung – und wer sie besteht, darf bleiben.

Zuerst fühlt es sich an, als sei man in einen fremden Hof eingetreten und habe sich einfach vor ein Haus gesetzt. Mit der Zeit grüsst man dich, kennt einige deiner Gewohnheiten, weiss, wer du bist und was du tust. Sie fragen nach und merken sich alles.

Schliesslich wirst auch du ein Teil dieses Hofes.

So lebt man – und wird mit ihnen, als Fremder, heimisch.

Verwirrung

Mit all den Einkaufstaschen, dem Küchenpapier und dem Regenschirm, nach einer Weile und vom Regen vertrieben, betrete ich wieder den Trinkteufel. Naunystrasse, unser neues Zuhause für den Monat April. Eine alternative Kneipe, die noch aus der Zeit des Punk-Protests stammt, lebt weiter mit neuen Anhängern jener Idee aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Am Eingang ein Aufkleber, der warnt: «Für Faschisten, Rassisten und alle, die aus irgendeinem Grund die Freiheit anderer gefährden, ist hier kein Platz.» Gibt es eine bessere Einladung, einen Blick hineinzuwerfen?

Einige seltsam gekleidete Jungs und Mädels mit zerfetzten Strumpfhosen bewahren noch den Geist dieser Zeit und hüten ihn wie einen Schatz, damit er überlebt. Der Rauch von Zigaretten scheint in der Luft ihre Freiheit zu schreiben, die durch die Jugend weiterlebt.

Zwei Mädchen fragen mich liebenswürdig, ob der Platz an meinem Tisch frei sei, da ich ohnehin alleine sitze. Ja, natürlich, setzt euch – sie sind im Alter meiner Kinder, vermutlich eher bin ich derjenige, der sie verwirrt, der Einzige in meinem Alter in so einer Kneipe, vertrieben vom Regen und mit Einkaufstaschen neben mir. Sie bestellen Bier, reden mit einem Lächeln, und nachdem sie angestossen und den schäumenden Gipfel getrunken haben, beginnen sie, sich zu küssen.

Es scheint mir, als sei es für mich schon spät, dieser Kuss der leidenschaftlichen Liebhaberinnen ist lang, ich sollte besser nach Hause gehen, schnell, um den Ablauf des Abends nicht zu stören. Für mich ist es schon zu spät, wenn nicht sogar viel zu spät, lächelte ich bei diesem Gedanken, sammelte meine Taschen ein und achtete darauf, den Regenschirm nicht zu vergessen. Ich würde ihn in dieser regnerischen Nacht brauchen, die wenigen Minuten bis zur Wohnung. Die Lauchblätter raschelten, während ich mit all dem Gepäck zum Ausgang dieses charmanten Ortes ging.

Velimir Ilišević

Velimir Ilišević ist in Prijedor (Bosnien und Herzegowina) aufgewachsen. Mit 24 Jahren übersiedelt er in die Schweiz. Bekanntschaft mit dem Künstler Josef Gnädinger aus Ramsen im Kanton Schaffhausen. Seit 1990 beteiligt sich Ilišević an zahlreichen Ausstellungen.